

Jonas Kolthoff

Die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland und deren Niederschlag in den Sprachbiographien niederdeutscher Alltagssprecher*innen. Pierre Bourdieu und die Dialektik der offiziellen Sprache

1 Einleitung

Eine dritte Form der sozialen Ungleichheit, die [...] symbolischer Natur ist, begegnet [Bourdieu] gleichfalls schon früh: die Sprache. Er spricht das lokale Béarnais, eine Variante des Gascognischen, muss auf dem Gymnasium indes Französisch sprechen. Auch wenn ihm das Lernen keine Mühe bereitet, eignet er sich ein Südfranzösisch an, dessen Akzent ihm in Paris noch lange zu schaffen macht. Sein Akzent ist, trotz seiner schulischen und akademischen Erfolge, eine ständige Quelle der Scham und Peinlichkeit. In Pariser Ohren klingt Südfranzösisch [...] linkisch, unbeholfen, bäuerlich ungeschliffen und ein bisschen dumm. (Müller 2019, 17)

In deutlicher Weise kommt im obigen Zitat die Bedeutung der Sprachbiographie Bourdieus im Hinblick auf sein sprachsoziologisches Schaffen zum Vorschein. Geprägt durch diese sprachlich evozierte Ungleichheitserfahrung, entwickelte er eine Sprachsoziologie, die sich dezidiert mit den sozialen Effekten auf jene Sprecher*innen auseinandersetzt, die wie er selbst nicht qua Geburt in der offiziellen Sprache im Sinne einer Standardsprache ‚zu Hause‘ sind. Lassen sich solche sozialen Effekte, wie sie Bourdieu, etwa in Gestalt einer systematischen Abwertung regionaler Sprachformen und ihrer Sprecher*innen, für die Geschichte des Französischen beschreibt, auch in Deutschland beobachten? Das ist die zentrale Frage des vorliegenden Beitrages.¹

Dafür soll zunächst geklärt werden, inwiefern Pierre Bourdieus sprachsoziologische Ausführungen zur Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Frankreich auf Deutschland übertragbar sind. Um die Übertragbarkeit der Theorie Bourdieus zu untersuchen, habe ich aus seinen sprachsoziologischen Schriften in

¹ Die Grundlage des vorliegenden Beitrages bildet meine Masterarbeit. Siehe hierzu Kolthoff (2021).

einem ersten Schritt mithilfe des Konzeptes der Registerdifferenzierung Hypothesen zur Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland abgeleitet, die ich anhand der sprachhistorischen Darstellung in *Was ist deutsch?* von Utz Maas (2014) überprüft habe. In einem zweiten Schritt habe ich die sozialen Effekte dieser Vereinheitlichung dann exemplarisch untersucht, indem ich vier sprachbiographische Interviews mit niederdeutschen Alltagssprecher*innen durchgeführt habe, die ich mithilfe eines umfangreichen und auf den Theoriebezügen zu Bourdieus Sprachsoziologie aufbauenden Kodierleitfadens systematisch nach Mayring (2015) ausgewertet habe. In einem dritten Schritt schließlich habe ich die Ergebnisse der Makro- und Mikroanalyse in einer Zusammenschau diskutiert, was, wie noch zu zeigen sein wird, unweigerlich die titelgebende Dialektik der offiziellen Sprache in den Fokus rückt.

Der Forschungsstand zum vorliegenden Thema lässt sich hier lediglich im Hinblick auf die Arbeit mit niederdeutschen Sprachbiographien skizzieren, da für die Schnittstelle zwischen Bourdieus Sprachsoziologie einerseits und Sprachbiographien von Niederdeutschsprechern andererseits noch keine Studien existieren. Obwohl sich die Beschäftigung mit Sprachbiographien in den Sprachwissenschaften seit den 1990er Jahren vor allem im Kontext der Mehrsprachigkeit zunehmender Beliebtheit erfreut (vgl. Franceschini 2002, 23–24), blieb die Untersuchung von niederdeutschen Sprachbiographien ein weitgehend unangetasteter Forschungszweig. Hier sind es insbesondere Jürgens (2015), Neumann (2017) und Schröder (2018, 2019), die in den 2010er Jahren Pionierarbeit geleistet haben. Auf den methodologischen Erkenntnissen dieser Studien aufbauend, erhebt der vorliegende Beitrag in doppelter Hinsicht den Anspruch, wissenschaftliches Neuland zu betreten. Zum einen kann die Analyse niederdeutscher Sprachbiographien mit der Sprachsoziologie Bourdieus im Allgemeinen und seiner machtkritischen Perspektive im Besonderen als Neuigkeitswert des Beitrages angesehen werden. Zum anderen kann auch die Reinterpretation der deutschen Sprachgeschichte aus ebendieser Perspektive als Novum betrachtet werden.

2 Makroanalyse: Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland

Zwecks einer differenzierten Betrachtung der Durchsetzung einer (nationalen) Standardsprache – darauf zielt Bourdieus Konzept der Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes im Kern ab – soll zunächst das Konzept der Registerdiffe-

renzierung in seinen Grundzügen skizziert werden.² Einschlägige Lexika definieren den Terminus Register als ein verbales Repertoire, das mit sozialen Praktiken und Gruppen in Verbindung gebracht und situationsspezifisch verwendet wird. Demnach lernen Sprecher*innen im Laufe ihrer Sozialisation unterschiedliche Register kennen, die additiv erworben werden und zu kontextspezifischen Identitätskonstruktionen beitragen können. Auf Halliday (1964) geht die grundlegende Unterscheidung der drei Registerdimensionen *field*, *tenor* und *mode* zurück. Die Dimension *field* beschreibt das Sprachereignis und inkludiert Zweck und Thema der Konversation, wohingegen *tenor* die Art der Interaktion, also die Beziehung zwischen den Interaktionspartner*innen, etwa Lehrende und Lernende, beschreibt.³ Die Dimension *mode* umfasst die Rolle der Sprache, zu der die symbolische Organisation eines Textes sowie dessen Status und Funktion zählen. Binnendifferenzierungen sind hier einerseits auf der Ebene des Kommunikationskanals (v. a. mündlich vs. schriftlich) sowie andererseits auf der Ebene des rhetorischen Zwecks, etwa didaktisch oder persuasiv, möglich (vgl. Pomponio-Marschall 2016, 559 – 560).

In Anlehnung an Maas (2014) lassen sich die unterschiedlichen Register genauer bestimmen, indem sie in ein Feld mit den Ausdehnungen Intimität und Formalität eingeordnet werden, die sich jeweils mithilfe der Ausprägungen formell und informell sowie öffentlich und intim binnendifferenzieren lassen. Die sich hieraus ergebende Registerarchitektur eröffnet nun einen differenzierten Blick auf die verschiedenen Anwendungsbereiche, Alleinstellungsmerkmale und Verhältnisse unterschiedlicher Varietäten, wie etwa die Beziehung zwischen Hochsprache und Dialekten. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass dem förmlichen Register die offizielle Sprache zugeordnet werden kann. Es zeichnet sich neben seinem hohen Normierungsgrad besonders durch seine schriftsprachliche Fixierung und seine Nutzung in gesellschaftlichen Institutionen sowie besonders formellen Situationen aus. Das intime Register hingegen entspricht der Vielzahl an Dialekten, die primär im mündlichen Kommunikationskanal existieren und nur selten schriftsprachlich fixiert sind. Es ist im Gegensatz zum förmlichen Register lokal differenziert, sodass es vor allem innerhalb von Familien Verwendung findet (vgl. Maas 2014, 51 und 55).

2 Zum Registerkonzept siehe auch den Beitrag Baumgärtner, infra.

3 Zur Interaktion zwischen Lehrkräften und Eltern in schulischen Sprechstunden siehe Kotthoff, infra.

2.1 Merkmale der sprachlichen Vereinheitlichung

Um die Übertragbarkeit der Ausführungen Bourdieus zur Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Frankreich in Bezug auf die Sprachverhältnisse in Deutschland überprüfen zu können, habe ich infolge einer systematischen Lektüre der sprachsoziologischen Schriften Bourdieus (2017) charakteristische Merkmale der Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Frankreich herausgearbeitet. Im Folgenden sollen diese Merkmale, die ich zwecks Operationalisierung auf Deutschland bezogen habe, kurz vorgestellt werden.

Ausgehend von Bourdieus Beschreibungen war erstens zu vermuten, dass die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland zunächst im schriftlichen Kommunikationskanal des förmlichen Registers einsetzt, ehe sie den mündlichen Kommunikationskanal des intimen Registers erfasst. Zweitens war anzunehmen, dass sich der Bilingualismus, hier verstanden als die Fähigkeit zur Registervariation, im Kontext der Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland als besonders profitables Element sprachlichen Kapitals erweist. Drittens war nach der Lektüre Bourdieus zu erwarten, dass sich das Bildungssystem als mächtigstes Instrument der sprachlichen Vereinheitlichung in Deutschland erweist. Außerdem war viertens zu vermuten, dass sich die Suche nach einer geeigneten Legitimationsbasis, hier im Sinne einer normativen Wertzuschreibung, als konstitutives Moment bei der Durchsetzung der offiziellen Sprache in Deutschland offenbart. Schließlich war fünftens anzunehmen, dass Sprecher*innen, die in einem distanzierten Verhältnis zur offiziellen Sprache stehen, einen auf sprachbiographischer Ebene fassbaren Eigenbeitrag in Bezug auf die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland leisten. Konkret sind damit all jene Verhaltensweisen und Einstellungen von Sprecher*innen nicht-offizieller Sprachen gemeint, die für die Durchsetzung der offiziellen Sprache zuträglich sind, wie etwa die Übernahme des offiziellen Sprachgebrauchs oder der Glaube an die Höherwertigkeit des offiziellen Sprachgebrauchs im Vergleich zum eigenen Sprachgebrauch.

2.2 Ergebnisse des theoretischen Teils

Nun soll überprüft werden, ob sich die obigen Merkmale der Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Frankreich strukturell auch in den Entwicklungen der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland wiederfinden lassen. Hierzu habe ich die in *Was ist deutsch?* (Maas 2014) dargelegte Sprachgeschichte des Deutschen mit den sprachsoziologischen Ausführungen Bourdieus (2017) verglichen, indem ich systematisch Bezug auf die vorab herausgearbeiteten Merkmale ge-

nommen habe. Auf diese Weise konnten folgende Ergebnisse zu Tage gefördert werden.

Die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes vollzog sich auch in Deutschland zunächst im schriftlichen Kommunikationskanal des förmlichen Registers, das somit übereinstimmend als eine Art Einfallstor des sprachlichen Vereinheitlichungsprozesses angesehen werden kann. Dies war im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Kontext der Reformation (1517–1648) der Fall, als die Schriftsprache der Lutherbibeln auf Grundlage des Buchdrucks immer stärker die in den städtischen Kanzleien verwendeten, regionalen Sprachformen verdrängen und sich neben dem Lateinischen im förmlichen Register etablieren konnte. Nachgewiesen werden kann die Sprachumstellung beispielsweise in Bezug auf die Verwendung der niederdeutschen Schriftsprache. So wurde in den städtischen Kanzleien Norddeutschlands zu Beginn der Reformation im Jahre 1519 nur marginal hochdeutsch geschrieben, was darauf hindeutet, dass die Schreiber*innen noch in der traditionellen niederdeutschen Schriftlichkeit verankert waren. Ein völlig anderes Bild eröffnet sich bereits hundert Jahre später, denn ab 1620 wurden dort nur noch vereinzelt Texte in niederdeutscher Sprache verfasst (vgl. Maas 2014, 227–228). Damit liefert das Beispiel auch einen Beleg dafür, dass mit der Ausbreitung der offiziellen Sprache die Verdrängung abweichender Sprachformen einherging. Mithilfe der Registerdifferenzierung konnte sodann nachgewiesen werden, dass sich die Vereinheitlichung vom schriftlichen Kommunikationskanal des förmlichen Registers aus ausbreitete und erst im späteren Verlauf auch den mündlichen Kommunikationskanal und das intime Register erschloss. Augenscheinlich wird somit ein asynchroner Vereinheitlichungsprozess, der sich auf schrift- und sprechsprachlicher Ebene sowie für öffentliche und private Anwendungskontexte zeitlich versetzt vollzog.

Im französischen wie auch im deutschen Vereinheitlichungsprozess hat sich zudem die Fähigkeit zur Registervariation als profitables Element sprachlichen Kapitals erwiesen, da es besonders gut in andere Kapitalsorten, etwa in ökonomisches und symbolisches Kapital, konvertierbar war. So konnte für die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland mehrfach nachgewiesen werden, dass von den Sprachumstellungen vor allem diejenigen Menschen profitierten, die je nach Bedarf entweder zwischen dem Lateinischen und dem Hochdeutschen oder den regionalen Subvarietäten und der Standardvarietät variieren konnten (vgl. Maas 2014, 189 und 503).

Als strukturelles Element hat sich weiterhin die Schaffung einer Legitimationsbasis erwiesen, die mehrfach von unterschiedlichen Gesellschaftsakteuren, beispielsweise Luther im sechzehnten und den Sprachgesellschaften im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, vorangetrieben wurde. Die Sprachgesellschaften etwa verschafften dem Hochdeutschen auf intellektueller Ebene Aner-

kennung, indem sie einen aktiven Sprachausbau betrieben und sich hierbei an den Leitprinzipien Sprachschönheit, Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit orientierten. Im Zuge ihres Ausbaus wurde der Sprache neben einem ästhetischen (Sprachschönheit) und einem normativen Wert (Sprachrichtigkeit) auch ein Distinktionswert (Sprachreinheit) zugeschrieben, indem sie auf der Folie eines literarischen Modells in Abgrenzung zu fremdsprachlichen Einflüssen weiterentwickelt wurde, wobei eine zuvor festgelegte Sprachnorm eingehalten wurde (vgl. Maas 2014, 172–173).

Eine Schlüsselrolle im Vereinheitlichungsprozess spielte in Frankreich wie auch in Deutschland das Bildungssystem, da es nicht nur den Geltungsbereich der offiziellen Sprache ausweitete, sondern auch deren Legitimation in den Köpfen der Heranwachsenden verankerte. So offenbart zum Beispiel ein Blick auf den Deutschunterricht im neunzehnten Jahrhundert, dass in dieser Zeit die sogenannten Klassiker als sprachliches Modell stilisiert wurden. Das nunmehr konkrete literarische Leitbild, das den wirkungsmächtigen Akteuren der Weimarer Klassiker entlehnt wurde, bildete fortan den nur schwerlich erreichbaren Höhenkamm des Hochdeutschen. Dass ebendieser Höhenkamm zuerst vom Bildungsbürgertum erklimmen wurde, erscheint angesichts der Gesellschaftsschicht, aus der etwa Goethe und Schiller stammen, kaum verwunderlich. Gleichsam des Adels, der seine Erwerbsgrundlage, den Landbesitz, an die nächste Generation weitergab, vererbte nun auch das Bildungsbürgertum seine Erwerbsgrundlage, die Bildungssprache.⁴ Die Frage, ob jemand in einer Familie aufwuchs, in der ein solches Bildungsdeutsch gesprochen wurde, entschied nun oft darüber, wer einen Anspruch auf privilegierte gesellschaftliche Positionen hatte und wer nicht. Das Bildungssystem verlieh der Beherrschung des legitimen Sprachgebrauchs insbesondere dadurch universelle Durchschlagskraft, dass sich sprachliche Normabweichungen in Benotungen und Bildungsabschlüssen niederschlugen, die wiederum den Zugang zum Arbeitsmarkt regelten (vgl. Maas 2014, 134–136). Neben der offenkundigen Kopplung von sozialem Aufstieg und dem Erwerb der legitimen Sprachkompetenz wurden durch das Bildungssystem jedoch auch weit subtilere Prozesse in Gang gesetzt, die sich auf Mikroebene beobachten lassen. In den Schulen sammelten Individuen angesichts der ihnen tagtäglich vor Augen geführten „sprachlichen Ständeordnung“ (Maas 2014, 134) unweigerlich sprachbiographische Erfahrungen (vgl. Maas 2014, 52), wie etwa sprachlich evozierte Scham oder Unsicherheit, die einerseits zur Verinnerlichung der vermeintlichen Minderwertigkeit des eigenen und andererseits zur Anerken-

⁴ Zur Eignung der Sprachsoziologie Bourdieus für die Untersuchung akademischer Bildungssprache siehe Baumgärtner, infra.

nung des offiziellen Sprachgebrauchs führten. Die geringere Chance auf sozialen Aufstieg wie auch die verinnerlichte Minderwertigkeit des eigenen Sprachgebrauchs mündete folglich im Leben vieler Menschen in eine Zentralisierung des offiziellen Sprachgebrauchs. Diese äußerte sich darin, dass der eigene Sprachgebrauch zunehmend auf Hochdeutsch umgestellt und vorzugsweise der legitime Sprachgebrauch an die nächste Generation weitergegeben und damit gesellschaftlich reproduziert wurde (vgl. Bourdieu 2017, 63). In deutlicher Weise kommen hier die Interdependenzen zwischen Makro- und Mikroebene zum Vorschein, die aufzeigen, dass das Bildungssystem im Vereinheitlichungsprozess als eine Art Scharnier fungierte, das Mikro- und Makroebene miteinander verband.

Schließlich hat die Betrachtung der Mikroebene offenbart, dass der Vereinheitlichungsprozess nur mithilfe eines aktiven Eigenbeitrages derjenigen Sprecher*innen, die in einem distanzierten Verhältnis zur offiziellen Sprache stehen, das intime Register erfassen und dort die regionalen Subvarietäten verdrängen konnte. Der Übertritt zum intimen Register kann in diesem Zusammenhang als eine Art Nadelöhr angesehen werden, da das Register jenseits der staatlichen Regelungskompetenz liegt und somit vor direkten sprachpolitischen Eingriffen geschützt ist (vgl. Maas 2014, 51). Nur durch die individuelle Anerkennung herrschender Wertmaßstäbe und der hiermit verbundenen Übernahme und Reproduktion des offiziellen Sprachgebrauchs im intimen Register konnten sich die sprachlichen Herrschaftsverhältnisse in Deutschland nachhaltig etablieren und eine solch weitreichende Durchschlagskraft erhalten. In deutlicher Weise wird hier die Schlüsselrolle des Konzeptes der symbolischen Gewalt für die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland vor Augen geführt, denn obiger Eigenbeitrag bildet ein Kernelement dieses Konzeptes (vgl. Bourdieu 2017, 20). Darüber hinaus liefert es eine Erklärung dafür, wieso die skizzierten Herrschaftsverhältnisse von denjenigen, die ihnen unterlagen, oft als natürlich und akzeptabel empfunden wurden (vgl. Schmidt und Woltersdorff 2008, 8).

Rückblickend bleibt festzuhalten, dass sich auch für Deutschland die Entstehung sprachlicher Machtverhältnisse beobachten lässt, wie sie Bourdieu als Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes für Frankreich beschrieben hat. Damit sind die Bedingungen dafür erfüllt, sich den titelgebenden Niederschlägen des sprachlichen Vereinheitlichungsprozesses auf Mikroebene widmen zu können.

3 Mikroanalyse: Niederschlag des Vereinheitlichungsprozesses in den Sprachbiographien niederdeutscher Alltagssprecher*innen

Ins Blickfeld geraten sollen nun die Auswirkungen der sprachlichen Vereinheitlichung auf der subjektiven Ebene einzelner Sprecher*innen, indem, auf den Ergebnissen der Makroanalyse aufbauend, der Frage nachgegangen wird, inwiefern sich der skizzierte Vereinheitlichungsprozess gegenwärtig anhand der Sprachbiographien niederdeutscher Alltagssprecher*innen nachweisen lässt. Hierzu soll zunächst das methodische Vorgehen skizziert werden, bevor auf die Ergebnisse der empirischen Studie eingegangen wird.

3.1 Forschungsdesign

Da sich die Forschungsfrage auf den Niederschlag der sprachlichen Vereinheitlichung in den Sprachbiographien niederdeutscher Alltagssprecher*innen bezieht, bildet die sprachbiographische Mikroebene die primäre Erhebungsebene der explorativ ausgerichteten empirischen Untersuchung. Nach Schröder (2019, 110) geht hiermit die Erfassung ihrer inhärenten Teilebenen Spracherwerb, Sprachgebrauch und Spracherfahrung einher, wobei auch Spracheinstellungen erfasst werden können.

Der einschlägigen Literatur in den Sprachwissenschaften (z. B. Treichel 2004; König 2010) zufolge eignet sich für die Erhebung von Sprachbiographien insbesondere die Durchführung von qualitativen Interviews, wobei die Fragestellungen möglichst offen gestaltet und auf die Proband*innen zugeschnitten sein sollten. Entscheidend bei dieser Methodenwahl ist, dass die Proband*innen respektive Gewährspersonen ausreichend Platz erhalten, um ihre eigene Sprachgeschichte und ihr subjektives Relevanzsystem darstellen zu können (vgl. Franceschini 2002, 20 – 21), weshalb sich besonders freie Interviewformen zur empirischen Untersuchung von Sprachbiographien eignen (vgl. Franceschini 2002, 26). Eine solche Interviewform ist das von Spradley (1979) begründete ethnographische Interview, das sich vornehmlich durch seine geringe Standardisierung und ausgeprägte Subjektivität auszeichnet. Auch die Flexibilität und die Lebensnähe gelten als Kennzeichen des ethnographischen Interviews, sodass es sich besonders gut für explorative Forschungen eignet, die Einstellungen und intime Gefühle zentralisieren (vgl. Knoblauch und Vollmer 2019, 602).

Als Erhebungsinstrumente wurden ein Fragebogen sowie ein Interviewleitfaden entwickelt. Ersterer wurde vor Durchführung der Interviews von den Proband*innen ausgefüllt. Er diente neben der Erfassung der wichtigsten Sozialdaten beispielsweise auch der Ermittlung von Hobbys und persönlichen Interessen, um ganz im Sinne Bourdieus einen ganzheitlichen Einblick in habituell geprägte Lebensstile zu erhalten (vgl. Rehbein und Saalmann 2014, 111–112). Das zweite Erhebungsinstrument bildete untenstehender Interviewleitfaden (Tab. 1) mit insgesamt 19 übergeordneten Fragestellungen, die möglichst offene Antworten erfordern. Der erste Teil des Interviewleitfadens ist auf die sprachbiographische Vergangenheit der Proband*innen ausgerichtet, sodass zunächst Fragen zu den unterschiedlichen Lebensphasen gestellt wurden (Fragen 1–10). Ergänzt wurden diese durch weitere Teilfragen, die etwa explizit Gefühlszustände (Fragen 4.2, 5.1, 7.1, 10.2) und Sprachwahl motive (Fragen 1.1, 6.2, 8.1) thematisierten sollten. Der zweite Teil des Leitfadens ist auf die Gegenwart ausgerichtet (Fragen 11–19). Hier wurden neben der Konzeptualisierung von Sprache (Fragen 16, 18, 19) zum Beispiel auch der gegenwärtige Sprachgebrauch (Fragen 11–13) und Spracheinstellungen (Fragen 15, 17) erfragt.

Tab. 1: Interviewleitfaden

Nr.	Fragestellung
1	Heute möchte ich mit dir über Erfahrungen sprechen, die du im Laufe deines Lebens mit dem Plattdeutschen gemacht hast. Hierzu würde ich gerne ganz am Anfang deines Lebens beginnen. Erzähl' mal, wann bist du das erste Mal mit Platt in Kontakt gekommen. 1.1) Wann, wo, warum und von wem hast du Plattdeutsch gelernt?
2	Welche Momente fallen dir ein, wenn du an Plattdeutsch vor Beginn der Schulzeit denkst? 2.1) Wo hast du Plattdeutsch gesprochen und wo nicht? 2.2) Gab es in deinem Elternhaus Bücher? Falls ja: Wie viele und wurden sie (vor-)gelesen? 2.3) Was waren das für Familien, deren Kinder schon vor der Schule Hochdeutsch gesprochen haben?
3	So, kommen wir jetzt zur Schulzeit. Was fällt dir spontan ein, wenn du an Plattdeutsch und Schule denkst? 3.1) Welche besonders positiven und negativen Erinnerungen sind dir im Gedächtnis geblieben, wenn du an deine Schulzeit mitsamt deiner plattdeutschen Sprache zurückdenkst? 3.2) Was hat deine Schulzeit in Bezug auf deine Sprache verändert? 3.3) Wo hast du damals welche Sprache gesprochen? (z.B. Schule oder Freizeit)
4	Wie fanden es deine LehrerInnen insgesamt, wenn du oder deine MitschülerInnen Plattdeutsch gesprochen haben? 4.1) Was genau haben deine LehrerInnen unternommen, wenn ihr Platt im Unterricht gesprochen habt? 4.2) Optional: Wie hast du dich damit gefühlt, dass Plattdeutsch plötzlich verboten war?

Tab. 1: Interviewleitfaden (*Fortsetzung*)

Nr.	Fragestellung
5	<p>Wenn du an deine früheren Deutschlehrer*innen zurückdenkst, was verbindest du mit ihnen?</p> <p>5.1) Kannst du beschreiben, was du empfindest, während du an deine Deutschlehrer*innen denkst?</p> <p>5.2) Inwiefern hat das Plattdeutsche deinen Deutschunterricht beeinflusst?</p>
6	<p>Kommen wir zu der Zeit nach der Schule. Was hast du während deines Arbeitslebens erlebt, das du besonders mit Plattdeutsch verbindest?</p> <p>6.1) Welche Sprache hast du während der Arbeitszeit gesprochen?</p> <p>6.2) Warum hast du diese Sprache gesprochen?</p>
7	<p>Das ist doch schon sehr interessant! Fallen dir sonst noch besonders schöne oder unangenehme Momente ein, die du im Laufe deines Lebens mit dem Plattdeutschen hattest?</p> <p>7.1) Kannst du beschreiben, wie genau du dich in dieser Situation gefühlt hast?</p> <p>7.2) Erinnerst du dich noch daran, wie genau du dich damals verhalten hast?</p> <p>7.3) Weißt du noch, wer in diese Situation anwesend war?</p>
8	<p>Wenn du dich zurückerinnerst, wo oder mit wem hast du niemals Platt gesprochen?</p> <p>8.1) Was könnte der Grund dafür gewesen sein?</p>
9	<p>Was denkst du aus heutiger Sicht: Wie wäre dein Leben rückblickend vielleicht verlaufen, wenn du von Anfang an Hochdeutsch und nicht Plattdeutsch gelernt und gesprochen hättest?</p>
10	<p>Noch eine letzte Frage zur Vergangenheit. Hast du schon Situationen erlebt, in denen du dich zwischen mehreren fremden Personen befunden hast, die alle besonders gut Hochdeutsch sprechen, aber kein Platt verstehen konnten? (Falls nein, s. Frage 11)</p> <p>10.1) Kannst du dich daran erinnern, wie du dich verhalten hast?</p> <p>10.2) Weißt du noch, wie du dich in der Situation gefühlt hast?</p>
11	<p>Jetzt hätte ich noch ein paar Fragen zu deinem heutigen Sprachgebrauch. In welchen Situationen sprichst du Plattdeutsch und in welchen Situationen sprichst du Hochdeutsch?</p> <p>11.1) Falls du bestimmte Situationen im Kopf hast, kannst du mir diese beschreiben?</p> <p>11.2) Wovon ist deiner Ansicht nach abhängig, welche Sprache du benutzt?</p> <p>11.3) Wie oft wechselst du deine Sprache?</p>
12	<p>Wenn du private Texte schreibst, wie oft kontrollierst du dann deine Rechtschreibung?</p> <p>12.1) Wenn du Texte für die Arbeit schreibst, wie oft kontrollierst du deine Rechtschreibung?</p> <p>12.2) Wie genau kontrollierst du deine Rechtschreibung?</p>
13	<p>Wenn du mit Menschen, die nicht in deiner Nähe sind, kommunizierst, tust du das eher schriftlich oder mündlich?</p> <p>13.1) Wie trittst du am liebsten mit anderen Menschen in Kontakt?</p> <p>13.2) Wie groß ist deiner Meinung nach der Unterschied zwischen der Fähigkeit gut sprechen zu können einerseits und der Fähigkeit gut schreiben zu können andererseits?</p>
14	<p>Optional: In welcher Sprache hast du deine Kinder erzogen?</p> <p>14.1) Warum hast du deine Kinder in dieser Sprache erzogen?</p>
15	<p>Abschließend würde ich noch gerne deine Meinung zu ein paar Dingen erfahren. Du kennst doch bestimmt plattdeutsche Lieder oder Gedichte. Falls ja: Wenn du diese mit hochdeutschen Liedern und Gedichten vergleichst, welche findest du schöner?</p>

Tab. 1: Interviewleitfaden (*Fortsetzung*)

Nr.	Fragestellung
	15.1) Kannst du vielleicht begründen, warum du dich so entschieden hast?
16	Was schätzt du, was denken Menschen, die nicht aus Norddeutschland kommen, über das Plattdeutsche?
17	Wie findest du es, dass das Hochdeutsche die offizielle Sprache in Deutschland ist? 17.1) Was glaubst du, warum ist Hochdeutsch und nicht Plattdeutsch die offizielle Sprache in Deutschland? 17.2) Was spricht für oder gegen das Plattdeutsche als offizielle Sprache?
18	Wenn Du an eine Person denkst, die sich sprachlich besonders gut ausdrücken kann, wer ist das? 18.1) Spricht die Person Hoch- oder Plattdeutsch? 18.2) Woran machst du fest, dass sich diese Person besonders gut ausdrücken kann? 18.3) Was für einer Tätigkeit geht diese Person nach?
19	Ganz zum Schluss noch eine letzte Frage. Was denkst du würde sich ändern, wenn du ab jetzt nur noch Hochdeutsch mit deinen Mitmenschen sprechen würdest?

Die Auswahl der Gewährspersonen für die Stichprobe erfolgte kriterienorientiert. Es sollten ausschließlich Proband*innen herangezogen werden, die im Alltag vornehmlich auf Niederdeutsch kommunizieren. Um reichhaltige Sprachbiographien zu gewährleisten, wurden weiterhin nur solche Alltagssprecher*innen ausgewählt, die ein Mindestalter von dreißig Jahren aufweisen und im ostfriesischen Raum geboren sind. Insgesamt sollten vier Personen in unterschiedlichen Altersstufen interviewt werden, wobei ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis angestrebt wurde. Die Anzahl wie auch das ausgeglichene Geschlechterverhältnis sollten ein Mindestmaß an Vergleichbarkeit der Daten gewährleisten. Die unterschiedlichen Altersstufen basieren auf der Prämisse, dass der Einzelfall als gesellschaftlich möglicher Fall angesehen wird (vgl. Jürgens 2015, 138). Demnach sollte ein möglichst breites Spektrum an Sprachbiographien respektive gesellschaftlich möglichen Fällen exploriert werden.

Die Durchführung der Interviews fand zwischen dem 7. und 9. Mai 2021 in Ostfriesland statt. Die vier Proband*innen wurden entsprechend der ethnographischen Interviewform in ihrem Zuhause besucht, um eine möglichst entspannte Atmosphäre zu gewährleisten, welche der Äußerung intimer Gefühle zuträglich ist. Neben einem adressatengerechten Vokabular, vorab in einem Pretest auf Verständlichkeit überprüft, wurde vor Durchführung der Interviews darauf hingewiesen, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gebe, sondern die persönliche Sichtweise entscheidend sei. Weiterhin wurde im Vorfeld der Interviews die vorhandene Binnenperspektive gegenüber den Proband*innen kommuniziert, indem einerseits auf die eigene Niederdeutschkompetenz des Inter-

viewers verwiesen und andererseits das Angebot unterbreitet wurde, während des Interviews auf Niederdeutsch antworten zu können. Dies zielte präventiv darauf ab, mögliche Hemmschwellen abzubauen, die der Thematisierung von Gefühlen zuwiderlaufen. Festgehalten wurde das Interview auf sprachlicher Ebene mithilfe eines konventionellen Sprachrekorders, wohingegen nonverbale Auffälligkeiten handschriftlich auf einem Notizblock mit einer entsprechenden Zeitangabe notiert wurden. Während der Interviews wurde dann verstärkt auf die Mimik und Gestik der Proband*innen geachtet. Außerdem wurde vermieden, die Proband*innen zu unterbrechen, um deren Relevanzsysteme möglichst ungefiltert erfassen zu können.

Die Transkription des Datenmaterials erfolgte manuell ohne Hilfe eines computergestützten Transkriptionssystems.⁵ Zwecks einer kontextsensitiven Analyse wurden grundsätzlich alle Interviews vollständig transkribiert, wobei erklärbungsbedürfte Passagen mithilfe von Hintergrundinformationen erläutert wurden. Die Codierung erfolgte mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, welche die Stärken einer quantitativen Analyse mit qualitativ-interpretativen Auswertungsschritten kombiniert (vgl. Mayring 2015, 130 – 131). So analysiert das Verfahren fixierte Kommunikation systematisch, regel- und theoriegeleitet, um Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen zu können (vgl. Mayring 2015, 13). Hierzu gehört die Bestimmung der Analysetechniken, die eingesetzt werden sollen. Im Rahmen einer weiten Explikation wird zusätzliches Material auf erklärbungsbedürfte Textpassagen bezogen, sodass sie einer vertiefenden Analyse des Datenmaterials dient (vgl. Mayring 2015, 90). Im Zuge einer inhaltlichen Strukturierung wird ein Kategoriensystem auf das Datenmaterial bezogen, um eine bestimmte Materialstruktur zu extrahieren. Dafür werden zum einen Kategorien als Strukturierungsdimensionen und zum anderen ihre Ausprägungen als Subkategorien auf theoretischer Ebene festgelegt, um sie im Anschluss auf das erhobene Datenmaterial anzuwenden. Auf diese Weise werden Textpassagen regelmäßig den entsprechenden Kategorien zugeordnet und systematisch aus dem Textkorpus extrahiert (vgl. Mayring 2015, 97).

Im Kontext der Kategorienbildung wurden die einzelnen Kategorien sowohl deduktiv als auch induktiv gebildet. Eine deduktive Kategorienbildung erfolgte bereits während der Formulierung der Fragestellungen für den Interviewleitfaden, weil diese aus der Sprachsoziologie Bourdieus abgeleitet und mit einer entsprechenden Referenz versehen wurden. Da es sich hierbei um offene Fragen handelte, die ein breites Spektrum an Antworten ermöglichten, wurde der andere Teil

⁵ Eine Orientierungshilfe haben mir hier die in Bezug auf das Niederdeutsche erprobten *Hamburger Transkriptionskonventionen* geboten. Siehe hierzu Schröder et al. (2016).

der Kategorien induktiv, also erst während eines ersten Materialdurchlaufes, gebildet. Dies hat sich als vorteilhaft erwiesen, da auf diese Weise auch unerwartete Äußerungen einer Kategorie zugewiesen werden konnten. So wurden schließlich vier übergeordnete Kategorien gebildet, die insgesamt 13 untergeordnete Kategorien zusammenfassen. Die auf Basis von Bourdieus Sprachsoziologie und des Datenmaterials entwickelten Kategorien wurden zunächst definiert, ehe Ankerbeispiele aus dem Datenmaterial zugewiesen und Theoriebezüge mithilfe von Quellenangaben hergestellt wurden. Anschließend wurden Kodierregeln festgelegt, um eine eindeutige Zuordnung der Textpassagen zu gewährleisten. Zwecks Entsprechung des Gütekriteriums Reliabilität wurden die vorgenommenen Zuordnungen dann überprüft, indem einzelne Textpassagen von einer außenstehenden Person stichprobenartig den gebildeten Kategorien zugeordnet wurden. Daraufhin wurden die externen Zuordnungen mit den eigenen Zuordnungen verglichen und teils modifiziert. Schließlich wurde das gesamte Datenmaterial durchgesehen und mithilfe der Kodierregeln und den Kategoriendefinitionen den einzelnen Kategorien zugewiesen (Tab. 2).

Tab. 2: Kodierleitfaden

Kategoriencode	Definition	Ankerbeispiel
Eingeschränkter Zugang	Indikatoren für einen eingeschränkten Zugang zur legitimen Sprache bilden einerseits die omnipräsenz des Niederdeutschen in der Alltagskommunikation und andererseits kaum vorhandene, hochdeutsche Literatur im Elternhaus.	Also Hochdeutsch kannten wir erstmal gar nicht. [...] Also von Oma, mein Vater, auch meine Mutter, wir haben alle nur Plattdeutsch geredet zu Hause. [...] Wir haben gar nicht anders gesprochen. [...] Wir kannten nur Plattdeutsch. (GP1, 6–13)
Soziales Erbe	Der familiäre Sprachgebrauch wird innerhalb der Familie als eine Art soziales Erbe weitergegeben, das mehr oder weniger Profite in verschiedenen Gesellschaftsbereichen abwirft.	Mit meinen Kindern ham wir dann Hochdeutsch gesprochen, dass die Kinder es leichter hatten in der Schule. (GP3, 68–69)
Wesensmerkmal	Sprache wird als ein Wesensmerkmal wahrgenommen. Ein Indikator hierfür ist ein Rückschluss vom konkreten Sprachgebrauch auf außersprachliche Eigenschaften von Personen.	Dieses Plattdeutsche war ja nich [so angesehen], die ham ja auch oft gedacht, dass wir alle bescheuert sind oder so. Hinterwäldler. (GP2, 169–171)
Naturalisierung und Verkennung	Sprachliche Herrschaftsverhältnisse werden verkannt, indem sie als	Der eine muss es ja sein. Dass es dann Hochdeutsch ist, find ich gut.

Tab. 2: Kodierleitfaden (*Fortsetzung*)

Kategoriencode	Definition	Ankerbeispiel
	natürlich und akzeptabel empfunden werden. Eine Folge ist der Glaube an den Wert des herrschenden Sprachgebrauchs, der sich zum Beispiel in der Suche nach einer Legitimationsbasis äußert.	Ich kann ja nicht sagen, es wäre besser, wenns Plattdeutsch wär. (GP3, 409–411)
Objektiv symbolisches Herrschaftsverhältnis	Die Wertzuweisung an unterschiedliche Sprachgebraüche und sprachliche Produkte ist ein Indikator für ein objektiv symbolisches Herrschaftsverhältnis, das im Zuge der Durchsetzung der offiziellen Sprache entsteht.	Das war so unterschwellig [...]. Das ist besser, wenn ich jetzt Hochdeutsch rede. Ja es ist was Beseres, wenn ich jetzt Hochdeutsch rede. Plattdeutsch is eher schlechter als Hochdeutsch. Das is nich so angesehn [...], war nich mehr zeitgemäß. (GP2, 202–207)
Bildungssystem	Es besteht eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen dem Bildungssystem einerseits und der legitimen Sprache andererseits. Indikatoren hierfür sind die Verbreitung des offiziellen Sprachgebrauchs, die Sanktionierung von Normabweichungen und die Stilisierung des Hochdeutschen.	Also wir haben damals auch Schimpfe, äh Ärger bekommen, wenn wir dann [...] Plattdeutsch geantwortet haben. [...] N Lehrer hat auch schon mal bei uns zu Hause angerufen. (GP1, 62–64)
Offizialität und sprachliche Konformität	Ein wahrgenommener Zwang bei offiziellen Anlässen Hochdeutsch sprechen zu müssen.	Ich denk mal, dass man solche Sachen schon auf Hochdeutsch macht, Interview. (GP2, 263)
Innerer Zersetzungsprozess	Abgewertet wird die niederdeutsche Sprache auch von der lokalen Bevölkerung.	Was is das denn fürn Bauer, wie sprichst du überhaupt und, und, und. Da haste dich immer mehr ver stellt und hast versucht Hochdeutsch zu reden ne oder antworten oder gar nicht mehr. Bloß nicht Platt reden, dann bist ja äh son Loser hier. Das war ganz schlimm eine Zeit lang unter den Schülern. (GP1, 84–87)
Selbstkontrolle	Eigene Sprachpraktiken werden im Hinblick auf ihre Korrektheit streng kontrolliert, da die Kontrolle das strukturierende Prinzip der unterschiedlichen Formen des Sprachgebrauchs ist.	Oft, ich les mir das dann immer durch. [...] Wenn ich merke, krieg ich da jetzt was durcheinander oder so, dann werd ich unsicher und denk ganz viel nach und dann weiß ich gar nichts mehr. Dann frag ich meistens nach. (GP2, 316–318)

Tab. 2: Kodierleitfaden (*Fortsetzung*)

Kategoriencode	Definition	Ankerbeispiel
Selbstzensur	Sprachliche Unsicherheit äußert sich vornehmlich in Gestalt einer Selbstzensur bei offiziellen Anlässen. Anhaltspunkte für eine Selbstzensur sind das Schweigen, die Einschüchterung und die Zurückhaltung.	Wenn ich Leute um mich zu hab, die Plattdeutsch sprechen, dann hau ich was raus und erzähl und erzähl. Bloß wenn ich merke, die haben ihr Hochdeutsch und ja dieses Genaue dann ne. Dann halt ich mich lieber zurück, weil ich weiß, das krieg ich sowieso nich hin. Da sag ich nachher was Falsches und dann halten die mich für, ja das is dann einfach unangenehm. Das find ich ganz ja, ja ganz blöd dann. (GP1, 246–251)
Scham	Aufgrund einer durch Sprache hervorgerufenen Alteritätserfahrung werden Gefühlszustände wie Scham hervorgerufen.	Und irgendwann hab ich dann so ganz verschämt gesacht „hartje“ (hdt. Herzchen). Und ich hab mich so geschämt damals. (GP2, 54–55)
Ästhetik	Durch das Wirken symbolischer Gewalt werden Geschmacksurteile beeinflusst, indem herrschende Wertmaßstäbe übernommen werden, bei denen die Beherrschten schlecht abschneiden.	Ja, die find ich nicht so geil, also Lieder vor allen Dingen dann nich. Ich find das klingt nicht, aber das ist nur meine Meinung. (GP3, 372–373)
Leidenschaften des beherrschten Habitus	Formen von Liebe, Bewunderung und Respekt sind typische Leidenschaften des beherrschten Habitus und resultieren aus der praktischen Anerkennung von Herrschaftsbeziehungen.	Ja, aus Respekt. [...] Ich sag mal aber so gegenüber mein Meister und mein Arzt, das hat mit Respekt was zu tun. Du musst mit denen vernünftig sprechen. (GP1, 219–222)

3.2 Ergebnisse des empirischen Teils

In einer Zusammenschau sollen nun die wichtigsten Ergebnisse des explorativ ausgerichteten empirischen Teils vorgestellt werden. Zunächst ist entsprechend der Vielzahl an gebildeten Kategorien im Allgemeinen festzuhalten, dass anhand der durchgeführten Interviews zahlreiche Anknüpfungspunkte zur Sprachsoziologie Bourdieus hergestellt werden konnten. Zwecks einer strukturierten Vorgehensweise orientiert sich der Aufbau des Kapitels an den vier Leitkategorien ‚Sprachkapital‘, ‚Verdrängungsprozesse‘, ‚Soziale Implikationen des Sprachgebrauchs‘ sowie ‚Soziale Effekte‘, welche die 13 Unterkategorien des Kodierleitfa-

dens subsumieren (Tab. 2). Sie alle sind als Operationalisierungen zu verstehen, die einzelne Themen und Konzepte der Sprachsoziologie Bourdieus kodieren.

Inwiefern Sprache im Sinne des französischen Soziologen als Kapitalsorte angesehen werden kann, wurde anhand der Subkategorien ‚Eingeschränkter Zugang‘ und ‚Soziales Erbe‘ überprüft. Erstere Kategorie wird dadurch definiert, dass der Zugang zur legitimen Sprache für Kinder aus Familien, die im Alltag ausschließlich Niederdeutsch sprechen, eingeschränkt ist. Kennzeichen eines eingeschränkten Zugangs zum Hochdeutschen ist einerseits die Omnipräsenz des Niederdeutschen in der Alltagskommunikationen und andererseits kaum vorhandene hochdeutsche Literatur im Elternhaus. Bezeichnenderweise weisen alle Interviews dahingehend eine Gemeinsamkeit auf, dass die Sprachbiographien der Alltagssprecher*innen bis zum Eintritt in die Schule kaum durch die hochdeutsche Sprache beeinflusst wurden. Exemplarisch hierfür steht folgende Aussage der ersten Gewährsperson (GP1): „Wir kannten hier nur das Plattdeutsche. [...]. Es war eher komisch, wenns nicht die plattdeutsche Sprache war“ (GP1 28–31). Damit repräsentiert die Äußerung den allgemeinen Tenor der Proband*innen, denn es wurde „überall [...] Platt gesprochen“ (GP2, 17), ob inner- oder außerhalb der Familie. Verstärkend kommt hinzu, dass in den Haushalten der Gewährspersonen scheinbar kaum Literatur, die hier nach Bourdieu stellvertretend für objektiviertes kulturelles Kapital steht, vorhanden war. Eindrucksvoll schildert GP1 seine Erinnerungen diesbezüglich: „Bücher hatten wir nich. Also lesen gar nich, überhaupt nich, null. [...] [V]or der Schulzeit [...] hatten wir gar nich, dass wir irgendwie mit Büchern in Kontakt kamen, wirklich nich“ (GP1, 44–46.). Vor Augen geführt wird durch die beiden obigen Textpassagen weiterhin die Bedeutung der hochfrequenten Kategorie ‚Soziales Erbe‘. Bourdieu zufolge wird der familiäre Sprachgebrauch innerhalb der Familie als mehr oder minder profitables Erbe an die nächste Generation weitergegeben. Wie anhand der Interviews deutlich wurde, determiniert das sprachliche Erbe die sprachlichen Verhältnisse der Kinder in erheblichem Maße, da die eigene Familie den primären Sozialisationskontext vor Beginn der Schulzeit darstellt und dementsprechend starken Einfluss auf den Sprachgebrauch der nächsten Generation ausübt. Dass ein Bewusstsein der Proband*innen diesbezüglich existiert, beweist einerseits die Reflexion dieses Umstandes: „Das find ich auch wohl schade, dass [sich] meine Eltern überhaupt gar keine Mühe gegeben haben [...], dass wir beides fließend können“ (GP1, 113–115). Andererseits äußert sich das Bewusstsein dafür konkret in der sozialen Praxis, indem die Gewährspersonen ihre eigenen Kinder allesamt auf Hochdeutsch erzogen haben. Das Motiv hierfür nennt GP3 in folgender Textpassage:

[U]nsere Kinder habens dann leichter in der Schule. [...] Das war wohl ne bewusste Entscheidung für das spätere Leben [...]. Vielleicht wars nicht mal nur für die Schule, aber

allgemein is das ja so. Ich denk nich, dass die bei der Deutschen Bank dann Platt sprechen. (GP3, 356 – 362)

In deutlicher Weise kommen hier die pragmatischen Erwägungen zum Vorschein, die starken Einfluss auf die sprachliche Erziehung der eigenen Kinder auszuüben scheinen, nämlich Erfolg auf dem Bildungsmarkt und Zugang zum Arbeitsmarkt. Die Beherrschung der offiziellen Sprache beziehungsweise die „legitime Sprachkompetenz“ (Bourdieu 2017, 25) wird offensichtlich als eine Kapitalsorte wahrgenommen, die prinzipiell in ökonomisches Kapital konvertierbar ist, indem sie sozialen Aufstieg begünstigt. Der zitierte Verweis auf den Bildungs- und Arbeitsmarkt zeigt außerdem auf, dass die legitime Sprache als eine Art Eintrittsgeld für ganze Gesellschaftsbereiche fungiert und „die Macht über die Sprache sicher eine der wichtigsten Dimensionen der Macht ist“ (Bourdieu 2017, 26).

Der zweiten Leitkategorie namens ‚Soziale Implikationen des Sprachgebrauchs‘ gehören die Subkategorien ‚Wesensmerkmal‘, ‚Naturalisierung und Verkennung‘ sowie ‚Objektiv symbolisches Herrschaftsverhältnis‘ an. Zusammengekommen kodieren sie einen konstitutiven Teil des theoretischen Fundaments der Sprachsoziologie Bourdieus. Die Subkategorie ‚Wesensmerkmal‘ wird dadurch definiert, dass ein Rückschluss vom Sprachgebrauch auf außersprachliche Eigenschaften von Personen erfolgt. Ein pointiertes Beispiel hierfür bildet folgende Aussage der Probandin GP2: „Dieses Plattdeutsche war ja nich [so angesehen], die ham ja auch oft gedacht, dass wir alle bescheuert sind oder so. Hinterwäldler“ (GP2, 169 – 171). Die Subkategorie ‚Naturalisierung und Verkennung‘ findet vor dem Hintergrund von Bourdieus Sprachsoziologie dort Verwendung, wo sprachliche Herrschaftsverhältnisse verkannt werden, indem sie einerseits als natürlich und akzeptabel empfunden und andererseits kaum hinterfragt werden. Beispiele für eine solche Naturalisierung und Verkennung lassen sich vielfach im Datenmaterial finden. Exemplarisch hierfür steht die Aussage von GP3: „Der eine muss es ja sein. Dass [die offizielle Sprache] dann Hochdeutsch ist, find ich gut. Ich kann ja nicht sagen, es wäre besser, wenns Plattdeutsch wär. Plattdeutsch is ja auch wieder verschieden“ (GP3, 409 – 411). Im Zitat kommt zudem ein gewisser Glaube an den Wert des herrschenden Sprachgebrauchs zum Ausdruck, der sich nach Bourdieu vor allem in einer Anerkennung seines offiziellen Status äußert und eine Folge der Naturalisierung ist. Die Aussage „Ich glaube man konnte mit Hochdeutsch gut kommunizieren“ (GP2, 414 – 415) verdeutlicht diesen Zusammenhang. Eine zentrale Stellung innerhalb der Sprachsoziologie Bourdieus hat das objektiv symbolische Herrschaftsverhältnis inne, dessen Indikator die Wertzuweisung an sprachliche Produkte ist. Im Rahmen der Interviews wurden vermehrt Aussagen getätigt, die als erfahrene Wert-

zuweisungen zu verstehen sind. Internalisiert wurden letztere untenstehender Textpassage zufolge offensichtlich bei der Probandin GP2:

Das war so unterschwellig [...]. Das ist besser, wenn ich jetzt Hochdeutsch rede. Ja es ist was Besseres, wenn ich jetzt Hochdeutsch rede. Plattdeutsch is eher schlechter als Hochdeutsch. Das is nich so angesehn [...], war nich mehr zeitgemäß. Das wurde ja auch damit verbunden, wenn man jetzt Platt gesprochen hat, äh Provinz, Dorfkind und solche Sachen. (GP2, 202–208)

Die dritte übergeordnete Kategorie lautet ‚Verdrängungsprozesse des Niederdeutschen‘. Thematisch zugehörig sind die Subkategorien ‚Bildungssystem‘, ‚Offizialität und sprachliche Konformität‘ sowie ‚Innerer Zersetzungsprozess‘. Die Kategorie ‚Bildungssystem‘ integriert all jene Textpassagen des Datenmaterials, in denen nach Bourdieu eine Komplizenschaft zwischen offizieller Sprache und Bildungssystem zum Ausdruck kommt. Messbar ist sie durch die flächendeckende Kontrolle und Verbreitung des offiziellen Sprachgebrauchs im Bildungssystem, wobei auch die Sanktionierung von Normabweichungen und die Stilisierung des Hochdeutschen als Indikatoren angesehen werden. Dass die Schule als eine Art Ausgangspunkt für den vom Hochdeutschen ausgehenden Verdrängungsprozesses fungiert, offenbart folgende Aussage: „Auf einmal mussten wir da Hochdeutsch reden und dann die Lehrer. Also wir haben damals auch Schimpfe, äh Ärger bekommen, wenn wir dann [...] plattdeutsch geantwortet haben“ (GP1, 61–63). Neben dieser Verdrängung des Niederdeutschen von oben in Bezug auf den schulischen Unterricht tritt bei GP1 zugleich ein weiterer Verdrängungsprozess von unten:

Wo wir dann hier nach B. [auf die Schule] kamen, da waren wir dann natürlich die Bauern hoch zehn. [...] Da haste dich immer mehr ver stellt und hast versucht Hochdeutsch zu reden ne oder antworten oder gar nicht mehr. Bloß nicht Platt reden, dann bist ja äh son Loser hier. Das war ganz schlimm eine Zeit lang unter den Schülern. (GP1, 80–87)

So führt das Zitat vor Augen, dass auch von der lokalen Bevölkerung ein Verdrängungsprozess ausgeht, der sich als eine Art innerer Zersetzungsprozess auf das Privatleben der Gewährsperson erstreckt. Hinzu kommt ein dritter Verdrängungsprozess, der innerhalb der Kategorie ‚Offizialität und sprachliche Konformität‘ aufgegriffen wurde. Letztere definiert sich in Anlehnung an Bourdieu durch einen wahrgenommenen Zwang, bei offiziellen Anlässen nicht Niederdeutsch sprechen zu dürfen beziehungsweise Hochdeutsch sprechen zu müssen. So konnte im Rahmen der Interviews insgesamt eine Korrelation zwischen Offizialität und offiziellem Sprachgebrauch beobachtet werden. Je offizieller eine Si-

tuation, desto eher sprechen die Gewährspersonen auf Hochdeutsch.⁶ Beispielsweise für den wahrgenommenen Zwang zur sprachlichen Konformität bei offiziellen Anlässen steht bereits die Tatsache, dass die Proband*innen im Rahmen der Interviews fast ausschließlich auf Hochdeutsch geantwortet haben, obwohl ihnen die Sprachwahl vorab explizit und wiederholt freigestellt wurde. Als Begründung führt etwa GP2 an: „Ich denk mal, dass man solche Sachen schon auf Hochdeutsch macht, Interview“ (GP2, 263). Manifest wird der Zusammenhang vor allem anhand folgender Situation, von der GP2 berichtet:

Und dann ham wir da in der großen Halle gestanden an der Universität [...] und dann fall ich ins Plattdeutsche [...] und dann is meine Tochter zur mir gekommen und hat mir ins Ohr geflüstert: „Mama sei etwas leiser und tu mir einen Gefallen, hör auf Plattdeutsch zu reden!“. (GP2, 153 – 158)

Der vierten Kategorie ‚Soziale Effekte‘ schließlich sind die Subkategorien ‚Selbstkontrolle‘, ‚Selbstzensur‘, ‚Scham‘, ‚Ästhetik‘ und ‚Leidenschaften des beherrschten Habitus‘ zuzuordnen. Sie sind nach Bourdieu allesamt als konkrete Niederschläge des sprachlichen Vereinheitlichungsprozesses in den Sprachbiographien der Proband*innen anzusehen. So konnte im Kontext der Kategorie ‚Selbstkontrolle‘ eine weitere Korrelation beobachtet werden, nämlich die zwischen Formalität einer Situation einerseits und Grad der Kontrolle eigener Sprachpraktiken andererseits. Die Kategorie ‚Selbstkontrolle‘ findet entsprechend Bourdieus Ausführungen zur Kontrolle als strukturierendes Prinzip der unterschiedlichen Formen des Sprachgebrauchs dort Verwendung, wo die eigenen Sprachpraktiken streng kontrolliert werden. Besonders streng scheinen die Proband*innen mit sich selbst im schriftlichen Kommunikationskanal auf öffentlicher Ebene zu sein. Systematisch kontrolliert vor allem GP3 seinen eigenen Sprachgebrauch, was an folgender Aussage ersichtlich wird: „Wenn ich jetzt n Brief geschrieben hätte mit Fehlern, is scheiße. Dann kann ichs durchstreichen oder ich kann den ganzen Brief nochmal schreiben“ (GP3, 317 – 318). Ohne explizit nach der Bewertung fremder Sprachpraktiken zu fragen, positioniert sich der Proband in dieser Angelegenheit nun deutlich: „Sollte schon vernünftig geschrieben werden. Was bei vielen nicht so ist. Ich reg mich drüber auf, wenn ich das lese“ (GP3, 298 – 299). Bereits kurze Zeit später räumt er jedoch ein: „Ob das immer richtig ist, was ich schreibe. Das kann auch wohl mal [falsch] sein, aber ich kenn die ganzen Regeln nicht so, warum was so muss“ (GP3, 304 – 306). Zum Ausdruck kommt hier einerseits eine stark ablehnende Haltung gegenüber vermeintlich nachlässigen Sprachpraktiken im Allgemeinen, die nochmals auf die Kontrolle als

⁶ Zur situativen Einbettung von Sprache siehe auch Baumgärtner, *infra*.

strukturierendes Prinzip der unterschiedlichen Formen des Sprachgebrauchs hindeutet. Andererseits liefert obiges Zitat auch eine Art Paradebeispiel für den von Bourdieu beschriebenen ‚Allodoxia-Effekt‘, der eintritt, wenn die Anerkennung der legitimen Sprache die Kenntnis ihrer Regeln übersteigt (vgl. Bourdieu 2017, 23–24). Der Subkategorie ‚Selbstzensur‘ zufolge ist bei den Niederdeutschsprechern*innen eine sprachliche Unsicherheit zu beobachten, die nach Bourdieu verstärkt bei offiziellen Anlässen hervorgerufen wird. Indikatoren hierfür sind das Schweigen, die Einschüchterung und die Zurückhaltung. Weitreichend ist die Selbstzensur insbesondere bei GP1, wie folgende Äußerung in eindrücklicher Weise belegt:

Wenn ich Leute um mich zu hab, die Plattdeutsch sprechen, dann hau ich was raus und erzähl und erzähl. Bloß wenn ich merke, die haben ihr Hochdeutsch und ja dieses Genaue dann ne. Dann halt ich mich lieber zurück, weil ich weiß, das krieg ich sowieso nich hin. Da sag ich nachher was Falsches und dann halten die mich für [Sprechpause]. Ja, das is dann einfach unangenehm. Das find ich ganz ja, ja ganz blöd dann. (GP1, 246–251)

Deutlich zu beobachten ist hier die Sorge vor einer sprachlich hervorgerufenen Stigmatisierung, die nicht nur die Wahrnehmung von Sprache als Wesensmerkmal einer Person stillschweigend voraussetzt, sondern auch aufgrund des Evozierens von scheinbar stark negativen Gefühlszuständen unbedingt vermieden werden soll. Die Subkategorie ‚Scham‘ wiederum findet in Anlehnung an Bourdieu dort Verwendung, wo durch den eigenen Sprachgebrauch eine Alteritätserfahrung hervorgerufen wird, die sich in Gestalt eines Schamgefühls äußert. Explizit benannt wird ein Schamgefühl im Datenmaterial von GP2 im Kontext einer Vorschuluntersuchung, während der sie die hochdeutsche Form eines geforderten Wortes nicht kennt und deshalb die niederdeutsche Form verwendet: „Und ich saß bei meiner Mutter aufm Schoß, das vergess ich nie wieder. Und irgendwann hab ich dann so ganz verschämt gesacht ‚hartje‘ (hdt. Herzchen). Und ich hab mich so geschämt damals“ (GP2, 54–55). Im Gegensatz zu diesen negativen Emotionen umfasst die Kategorie ‚Leidenschaften des beherrschten Habitus‘ vermeintlich positive Emotionen wie Bewunderung und Respekt. Sie resultieren nach Bourdieu aus der praktischen Anerkennung von Herrschaftsbeziehungen und lassen sich ebenfalls explizit im Datenmaterial finden. Im Kontext der Fragen acht und neun, die danach fragten, mit wem die Proband*innen niemals auf Niederdeutsch gesprochen haben und was der Grund dafür gewesen sein könnte, verweist GP1 wiederholt auf Benehmen und Respekt als ausschlaggebende Sprachwahl motive. Die hochdeutsche Sprache scheint für ihn Teil eines guten Umgangstones zu sein, der vor allem sozial höhergestellten Personen entgegengebracht wird:

Mit unserem alten Chef, mit dem hab ich nie Plattdeutsch gesprochen. [...] Nur Hochdeutsch, weil das war Benehmen und da hat man dann auch Hochdeutsch zu sprechen ne. Mit Lehrer kann ich mir auch vorstellen nicht wirklich, aber mit meinem Meister, da war das dann wirklich Respekt und ja, da sollte man auch Respekt gegenüber haben. Aber wenn du mal zum Arzt kommst oder du kommst mal zum Amt, egal was, das is eben Benehmen. Da sprichst du Hochdeutsch. Mit nem Arzt hab ich ja auch noch nie Plattdeutsch gesprochen. Ich denk mal das kommt auch von mit diesem Benehmen oder der Respekt dann gegenüber den Leuten. (GP1, 209 – 217)

Die Kategorie ‚Ästhetik‘ letztlich findet vor allem im Rahmen der fünfzehnten Frage Verwendung, die einen Vergleich zwischen nieder- und hochdeutschen Gedichten und Liedern auf ästhetischer Ebene anstrebt. Zentraler Bestandteil symbolischer Gewalt ist nach Bourdieu die Übernahme herrschender Wertmaßstäbe von denjenigen, die bei einer Bewertung am schlechtesten abschneiden. Dass sich die übernommenen Wertmaßstäbe auch auf ästhetischer Ebene niederschlagen, indem Geschmacksurteile, aber auch Umgangs- und Erscheinungsformen klassenspezifisch geprägt werden, hat Bourdieu in *Die feinen Unterschiede* (1982 [1979]) eindrucksvoll dargelegt.⁷ Bezeichnenderweise sind sich alle Alltagssprecher*innen dahingehend einig, dass hochdeutsche Lieder und Gedichte, die hier stellvertretend für die sich primär durch ihre Ästhetik auszeichnende Literaturgattung der Lyrik stehen, schöner sind als ihre niederdeutschen Pendants. Als Begründung für die Geschmacksurteile sind interessanterweise zwei Tendenzen auszumachen. Einerseits entspreche das Niederdeutsch in den Liedern und Gedichten nicht exakt der eigenen, lokalen Sprachvariante, sodass dieses „befremdlich“ (GP2, 380) und unschön wirke. Andererseits wird als Begründung genannt, dass niederdeutsche Lyrik „schnell ins Lächerliche gezogen“ (GP1, 349 – 350) werde und sich daher eher für humoristische Zwecke eigne. Letztere Aussage schließlich kann als ein euphemisierter Hinweis auf den als minderwertig wahrgenommenen Status des Niederdeutschen aufgefasst werden, der sich als Ergebnis des historischen Vereinheitlichungsprozesses in den Sprachbiographien der interviewten Niederdeutschsprecher*innen niedergeschlagen hat.

⁷ Im Übrigen verwendet Bourdieu den Begriff der symbolischen Gewalt, wie schon Franz Schultheis (2008, 25) festgestellt hat, nicht explizit in *Die feinen Unterschiede* (1982 [1979]), wenngleich die Wirkungsweise des Konzepts hier bereits überaus deutlich wird.

4 Diskussion: Dialektik der offiziellen Sprache

Alles in allem zeigen die hier skizzierten Ergebnisse, dass zahlreiche Anknüpfungspunkte zur Sprachsoziologie Bourdieus im Allgemeinen sowie zur Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes im Besonderen hergestellt werden können. Insgesamt deuten die Ergebnisse nicht nur darauf hin, dass zentrale Aussagen Bourdieus zur Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Frankreich auf deutsche Verhältnisse übertragbar sind, sondern auch, dass sich der Vereinheitlichungsprozess auf vielfältige Weise in den Sprachbiographien niederdeutscher Alltagssprecher*innen niederschlägt. Der Kombination aus einer literaturbasierter und empirischer Arbeit ist es sodann zu verdanken, dass im Sinne der soziologischen Herangehensweise Bourdieus eine ganzheitliche Betrachtungsweise auf den Untersuchungsgegenstand eröffnet wurde, die Makro- und Mikroebene miteinander verknüpft, indem sie deren Wechselwirkungen hervorhebt. Durch die Fokussierung auf die Interdependenzen zwischen Individuum und Gesellschaft kommt in deutlicher Weise die titelgebende Dialektik der offiziellen Sprache zum Vorschein, die sich aus ihrer Kommunikations- und Distinktionsfunktion ergibt (vgl. Bourdieu 2017, 42). So haben die einzelnen Etappen des historischen Vereinheitlichungsprozesses unter Zuhilfenahme der Registerdifferenzierung auf der Makroebene gezeigt, dass mit einer zunehmend überregionalen Kommunikation, die soziale Mobilitätskanäle eröffnete und damit gesellschaftliche Partizipation in einem bis dahin unbekannten Maße ermöglichte, zugleich auch eine sprachlich evozierte, soziale Distinktion auf der Mikroebene einherging. Entscheidend vorangetrieben wurden beide Prozesse durch die Kopplung von politischer und sprachlicher Vereinheitlichung (vgl. Bourdieu 2017, 9–10), die mithilfe der simultanen Betrachtung der gesellschaftlichen und sprachlichen Verhältnisse auf Makroebene sichtbar wurde. Dass sich die aus dem Vereinheitlichungsprozess resultierenden sozialen Effekte vor allem bei denjenigen Bevölkerungsgruppen äußern, in denen das Hochdeutsche nicht als Erstsprache gesetzt ist, wurde exemplarisch im empirischen Kapitel anhand der Sprachbiographien niederdeutscher Alltagssprecher*innen vor Augen geführt. So eröffnet die diachrone Perspektive auf einer Metaebene, dass die Ausklammerung der sozialen Dimension der Sprache nicht nur zur Naturalisierung von historisch gewachsenen Macht- und Herrschaftsverhältnissen wie zur Kaschierung ihrer Effekte beiträgt (vgl. Schmidt und Woltersdorff 2008, 8–10), sondern auch, dass diese Effekte gerade diejenigen Bevölkerungsgruppen treffen, die aufgrund ihres Sprachkapitals ohnehin seltener privilegierte gesellschaftliche Positionen einnehmen (vgl. Maas 2014, 50 und 134).

All dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die empirische Untersuchung aufgrund ihrer ausgeprägten Subjektivität, die sich einerseits aus der Operationalisierung des Konzeptes der symbolischen Gewalt und andererseits aus der qualitativen Methodenwahl ergibt, keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben kann. So bedurfte es nicht nur im Zuge der Herleitung der Fragestellungen für das Interview, sondern auch während der Anwendung der Kategorien auf das Datenmaterial einer gesteigerten Interpretationsleistung. Zwar wurde versucht, der Subjektivität mithilfe standardisierter Verfahren entgegenzuwirken, allerdings blieb unweigerlich ein gewisser Interpretationsspielraum bestehen. So wäre es eine eigene Forschungsfrage, ob etwa Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund in ähnlicher Weise von den sozialen Effekten betroffen sind, die sich aus der sprachlichen Vereinheitlichung ergeben. Weiterhin sollte in Erinnerung gerufen werden, dass der hier aufgezeigte und explizit mit Bourdieu arbeitende sprachbiographische Ansatz lediglich in Gestalt niederdeutscher Alltags sprecher*innen exemplarisch ein Bündel von gesellschaftlich möglichen Fällen innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Kontextes aufzeigt (vgl. Jürgens 2015, 138).

Hier würden sich weitere explorative Studien anbieten, welche die Gültigkeit der sprachsoziologischen Aussagen Bourdieus im Hinblick auf andere Sprachgemeinschaften überprüfen. Empfehlenswert wäre in diesem Falle eine ganzheitliche Betrachtungsweise, wie sie in dieser Arbeit durch die Verknüpfung von Mikro- und Makroanalyse angestrebt wurde. Sollten folgende Studien weniger explorativ ausgerichtet sein, wäre diesen zu empfehlen, dass sie sich mehr auf einzelne Aspekte der Sprachsoziologie Bourdieus konzentrieren und diese dafür tiefergehender beleuchten. In beiden Fällen könnten neue Erkenntnisse zu Tage gefördert werden, die einer differenzierteren Erfassung der sprachlichen und damit sozialen Realität Deutschlands dienen.

Insbesondere in Anbetracht der jüngsten Migrationsprozesse erscheint es somit als unabdinglich, dass die soziale Dimension der Sprache in den Sprachwissenschaften verstärkt Berücksichtigung findet, denn aus entsprechenden Forschungsarbeiten könnten konkrete Handlungsanweisungen abgeleitet werden, die zur Förderung von Chancengerechtigkeit beitragen. Wenn sich also der deutsche Staat und mit ihm seine offizielle Sprache in Zukunft weniger als exkludierendes und mehr als inkludierendes Projekt begreifen möchte, erscheint zumindest eine entsprechende Reflexion der Dialektik des Hochdeutschen und der sich hieraus eröffnenden Erkenntnisse als unverzichtbar.⁸ Dass dies im Rah-

⁸ Erkenntnisse dieser Art liefert zum Beispiel Utz Maas mit *Sprache und Sprachen in der Migrati*

men einer dezidierten Auseinandersetzung mit der Sprachsoziologie Bourdieus und seiner machtkritischen Perspektive geleistet werden kann, hat der vorliegende Beitrag versucht aufzuzeigen.

Literaturverzeichnis

- Bourdieu, Pierre. *Sprache: Schriften zur Kultursoziologie I*. Hg. Franz Schultheis und Stephan Egger. Aus dem Französischen von Hella Beister. Berlin: Suhrkamp, 2017.
- Bourdieu, Pierre. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.
- Franceschini, Rita. „Sprachbiographien: Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit“. *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 76 (2002): 19–33.
- Halliday, Michael, Alexander Kirkwood, Angus McIntosh und Peter Strevens. *The Linguistic Sciences and Language Teaching*. London: Longman, 1964.
- Jürgens, Carolin. *Niederdeutsch im Wandel: Sprachgebrauchswandel und Sprachwahrnehmung in Hamburg*. Hildesheim: Olms, 2015.
- Knoblauch, Hubert, und Theresa Vollmer. „Ethnographie“. *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Hg. Nina Baur und Jörg Blasius. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer, 2019. 599–617.
- König, Katharina. „Migration und Sprachidentität: Positionierungsverfahren in Sprachbiographien“. *Sprache und Migration: Linguistische Fallstudien*. Hg. Anne Betten und Eva-Maria Thüne. Rom: Aracne, 2010. 143–166.
- Kolthoff, Jonas. *Pierre Bourdieus Sprachsoziologie und die Dialektik der offiziellen Sprache: Die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland und deren Niederschlag in den Sprachbiographien niederdeutscher AlltagssprecherInnen* (Masterarbeit). Universität Osnabrück, 2021.
- Maas, Utz. *Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft: Die schriftkulturelle Dimension*. Göttingen: V&R unipress, 2008.
- Maas, Utz. *Was ist deutsch? Die Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland*. 2. Auflage. Unter Mitarbeit von Solveig Schulz. München: Wilhelm Fink, 2014.
- Mayring, Philipp. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 12., überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz, 2015.
- Müller, Hans-Peter. *Pierre Bourdieu: Eine systematische Einführung*. Berlin: Suhrkamp, 2019.
- Neumann, Lara, und Ingrid Schröder. „Identitätskonstruktionen in sprachbiographischen Interviews: Analysen zur Funktion des Niederdeutschen in Hamburg“. *Sprachliche Variation in autobiographischen Interviews: Theoretische und methodische Zugänge*. Hg. Ingrid Schröder und Carolin Jürgens. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 2017. 225–242.
- Pomponio-Marschall, Bernd. „Register“. *Metzler Lexikon Sprache*. Hg. Helmut Glück und Michael Rödel. 5. Auflage. Stuttgart: Metzler, 2016. 559–560.

tionsgesellschaft (2008), indem er sprachwissenschaftliche und gesellschaftspolitische Fragestellungen miteinander verknüpft.

- Rehbein, Boike, und Gernot Saalmann. „Habitus“. *Bourdieu Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart: Metzler, 2014. 110–118.
- Schmidt, Robert, und Volker Woltersdorff. „Einleitung“. *Symbolische Gewalt: Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu*. Hg. Robert Schmidt und Volker Woltersdorff. Konstanz: UVK, 2008. 7–24.
- Schröder, Ingrid, Jürgen Ruge und Andreas Bieberstedt. *Hamburger Transkriptionskonventionen*. <https://www.slm.uni-hamburg.de/niederdeutsch/forschung/projekte/hamburgisch-sprachkontakt/hh-transkriptionskonventionen-buchfassung-juli-2016.pdf>. Hamburg 2016 (17. Mai 2021).
- Schröder, Ingrid, und Lara Neumann. „„Denn hebbt wi ok mal Platt schnackt.“ Codeswitching in sprachbiographischen Interviews“. *Variationen – Normen – Identitäten*. Hg. Alexandra N. Lenz und Albrecht Plewnia. Berlin und Boston: De Gruyter, 2018. 41–61.
- Schröder, Ingrid. „Sprachbiografie und Spracheinstellung: Niederdeutsch als Mittel der Identitätsstiftung in der Großstadt?“ *Neues vom heutigen Deutsch: Empirisch – methodisch – theoretisch*. Hg. Ludwig M. Eichinger und Albrecht Plewnia. Berlin und Boston: De Gruyter, 2019. 99–120.
- Schultheis, Franz. „Symbolische Gewalt – Zur Genese eines Schlüsselkonzepts“. *Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu*. Hg. Robert Schmidt und Volker Woltersdorff. Konstanz: UVK, 2008. 25–44.
- Spradley, James P. *The ethnographic interview*. New York u. a.: Holt, 1979.
- Treichel, Bärbel. *Identitätsarbeit, Sprachbiographien und Mehrsprachigkeit: Autobiographisch-narrative Interviews mit Walisern zur sprachlichen Figuration von Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 2004.

